

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 39 (1945)
Heft: 8

Artikel: Wie ein armes Büblein Hilfe fand und ein berühmter Mann wurde
Autor: Marti, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Viele Edelleute und reiche Bauern zeigten ihm ihre Dankbarkeit gegen Gott. Sie waren vielleicht heil aus einem Kriege zurückgekehrt. Oder sie hatten eine schwere Krankheit überstanden. Sie fühlten sich darum verpflichtet, ein gutes Werk zu tun. Und schenkten dem Kloster einen Bauernhof, einen Weinberg oder einen Wald. St. Gallen wurde das reichste Kloster weit und breit. Bis zum Schwarzwald und ins Elsaß hinunter besaß es Güter.

Kaiser und andere Fürsten besuchten das Kloster oft. Das brachte Arbeit und Verdienst für die Leute der Nachbarschaft. Die einen führten Herbergen für Pilger, andere bewirteten die hohen Herren. Viele fanden im Kloster selbst Arbeit. Schon ums Jahr 950, also vor tausend Jahren, hatte sich beim Kloster eine Ortschaft gebildet. Und 200 Jahre später war St. Gallen bereits eine ansehnliche Stadt.

Der Reichtum brachte dem Kloster wenig Segen. Die einfache Zucht schwand. Das Essen wurde üppiger. Die Äbte (Vorsteher des Klosters) überließen die körperlichen Arbeiten den Knechten. Die Mönche beschränkten sich auf die Besorgung des Gottesdienstes, die Pflege der Kunst, das Schreiben der Bücher und den Unterricht. Das Kloster war nun kein Vorbild mehr für Einfachheit und gesunde körperliche Arbeit.

Wir verdanken den Bildstock der NZZ.

Wie ein armes Büblein Hilfe fand und ein berühmter Mann wurde

I.

Die Geschichte begann an einem schönen Sommerabend des Jahres 1844. Da fuhr eine herrschaftliche Kutsche im Jura eine steile Bergstraße hinan. Drin saß eine schwarzverschleierte Dame. Auf halber Höhe holte die Kutsche einen Knaben ein. Es war ein schwächtiger Junge, der im Tale die Schule besuchte und nun schwer beladen heimwärts ging.

In seinem Bergdörfchen gab es keinen Kaufladen. Darum betreuten ihn die Bewohner mit allerlei Botengängen. Fast jeden Tag hatte er irgend etwas heraufzubringen: Kaffee, Öl, Werkzeug und noch viele andere Dinge. Er tat es willig; denn aus den kleinen Botenlöhnen bezahlte er seine Kleider und die Schulsachen.

Meist kam er erst spät heim. Dann hatte er noch seine Schulaufgaben zu lösen. Und nachher half er den Angehörigen noch oft bis Mitternacht beim Seidenweben. Von einer sonnigen Jugendzeit voll Freude und Freiheit wußte er nichts. Seine Eltern lebten in bitterer Armut. Ihr Lohn war trotz der langen Arbeitszeit gering und das Essen recht karg.

Auch heute hatte er wieder schwer zu schleppen. Über seinem Schulsack waren Eisenwaren aufgeschnallt. Die Last drückte ihn schmerzhaft. Beim Anblick der vornehmen Kutsche blieb er stehen. Staunend betrachtete er die edeln Pferde, den Kutscher in reicher Livree¹ und die verschleierte Dame hinter dem kleinen Fenster.

Auch der Kutscher hielt jetzt an. Es fiel ihm jedoch nicht ein, herunterzusteigen und einen Radschuh unterzulegen oder die Bremse anzuziehen. Die Pferde mußten mit aller Kraft die Beine stemmen, um den Wagen zu halten. Dem Knaben taten die erhitzten Tiere leid. Er holte einen großen Stein aus dem Seitengraben und schob ihn unter das Hinterrad. Nun konnten die Pferde ausruhen.

Der Kutscher war zuerst mißtrauisch. Er glaubte, der Bursche wolle seine Last hinten auf den Wagen laden. Schon griff er zur Peitsche. Bevor er zum Schlage ausholte, schaute er nochmals genau hin. Er merkte nun, was der Knabe getan hatte, und legte die Peitsche wieder weg.

Als der Wagen weiterfuhr, trottete der Schuljunge hinterher. Bald hielten die Pferde wieder an. Und wieder schob er einen Stein unter das Rad. Das wiederholte sich mehrmals. Das Mißtrauen des Kutschers hatte sich unterdessen in Wohlwollen gewandelt. Er machte seine Herrin auf den Knaben und sein Tun aufmerksam. Sie schob den Schleier zurück, stand auf und winkte lachend dem Knaben zu.

Endlich war die Höhe erreicht. Die Pferde setzten sich in Trab. Wie ein schönes Traumbild entschwand der Wagen rasch den Blicken. Auch der Knabe war froh, daß er nun bald das heimatliche Dörfchen erreicht hatte.

II.

Der Junge konnte selten ausschlafen. Was die Schule und das Elternhaus von ihm forderten, ging über seine Kräfte. Der zweieinhalbstündige Weg ins Tal hinunter, vier bis sechs Unterrichtsstunden, die Hausaufgaben, die Botengänge, der lange Rückweg bergan mit Sack und Pack, dann erst noch bis spät die Mithilfe daheim, das war wirklich zu viel. Nur sein mächtiges Streben, viel zu lernen, hielt ihn aufrecht. Er wollte später die Universität (Hochschule) besuchen, um Theologie² zu studieren.

Als er die Talschule durchlaufen hatte, besaß er drei zusammengesparte Fünffrankenstücke. Für das eine kaufte er ein Kleid. Mit den beiden andern kam er nach Basel. Bei einem Fabrikarbeiter bezog er einen billigen

¹ Livree = Kleidung der Bedienten, meist militärisch zugeschnitten. Zur Livree eines Kutschers gehört gewöhnlich ein geschmückter Zylinderhut.

² Theologie = Lehre von Gott, Gottesgelehrtheit. Theologen = Gottesgelehrte, Geistliche, Priester, Pfarrer.

Kostort. Am Tage war er nun Student. Nachts knüpfte er Litzen¹ für eine Fabrik.

Bald hörte ein ihm wohlgesinnter Professor von seiner Not. Der führte ihm einige reiche Schüler zu, die Nachhilfe nötig hatten. Er wurde ordentlich bezahlt dafür. Trotzdem blieben seine Geldmittel sehr knapp. Für seine nächtlichen Studien stand ihm nur eine Kerze zur Verfügung. Im Winter fror er oft. Bei großer Kälte mußte er die Tinte über das Kerzenlicht halten, weil sie eingefroren war.

Bald wurde seine Lage unerträglich. Die Ernte des Jahres 1847 war mager. Die Lebensmittel wurden teuer. In den armen Familien ging es schmal her und zu. Die Kostfrau maß dem Studenten das Brot in so kleinen Stücken zu, daß er fortwährend Hunger litt.

Endlich suchte er einen andern Kostort. Zufällig traf er Leute, die früher in seiner Heimat gewohnt hatten. Sie waren Pächter eines Landgutes, das reichen Baslern gehörte. Sie nahmen ihn gern auf. Nun bekam er bessere und reichlichere Kost. Aber die frühere ungenügende Ernährung und die Überanstrengungen hatten seine Kräfte fast erschöpft. Nicht selten fiel er in Ohnmacht.

Die Pächtersleute waren ratlos. Zum Glück kam oft eine Magd aus dem Herrschaftshause auf Besuch. Sie hörte von dem jungen Mann und erzählte das Gehörte ihrer Herrin weiter. Diese sah sofort nach, was zu tun sei.

Kaum hatte sie den Jüngling gesehen, so sagte sie: «Ich glaube, daß wir uns schon einmal begegnet sind. Hast du nicht einst meiner Kutsche einen Stein nachgetragen und unterlegt?» Es war so, wie sie gesagt hatte. Sie ließ sich nun lange von seinen Plänen und seiner Heimat erzählen.

Noch am gleichen Tage schickte sie ihren Hausarzt vorbei. Der untersuchte den Studenten und stellte ebenfalls allerlei Fragen an ihn. Nachher forschte er auch bei den Kostgebern und Lehrern des jungen Mannes nach. Dann berichtete er der Gutsbesitzerin: «Ihr Schützling ist gesund, aber ausgehungert und erschöpft. Er ist ein liebenswerter Mensch mit großen Fähigkeiten. Sicher wird er ein vorzüglicher Pfarrer werden.»

Die Herrin kam nun nochmals ins Pächterhaus. Sie war sehr freundlich zu dem Studenten und sagte zu ihm: «Es ist alles, wie du mir erzählt hast. Deine Not soll ein Ende haben. Ich habe mich entschlossen, dir zu helfen.»

III.

Von diesem Tage an ging es dem Studenten wie den Glückskindern im Märchen. Er sah seine Wohltäterin zwar selten. Aber aus der Ferne sorgte

¹ Litze = Borte, Tresse, Band, Schnur aus Leinen, Baumwolle, Wolle, Silber- oder Goldfäden gewirkt. Die Litzen dienen als Besatz an Kleidern. Z. B. tragen die Unteroffiziere Litzen oder Schnüre an den Ärmeln, die Offiziere an den Kragen und Mützen.

sie für ihn, als ob er ihr Sohn wäre. Immer war das nötige Geld für Bücher, Kleider usw. da. Sie bezahlte auch regelmäßig das Kostgeld für ihn.

Er brauchte jetzt keine Nachhilfestunden mehr zu geben. Er konnte all seine Zeit dem Studium widmen. Das machte ihn überglücklich. Seine Professoren schätzten ihn; denn er war fleißig und begabt. Auch gesundheitlich ging es ihm gut. Das Leben kam ihm vor wie ein ewiger Festtag.

Seiner Wohltäterin aber ging es gar nicht gut. Sie war kinderlos geblieben. Angenommene Kinder waren ihr wieder entrissen worden. Zuletzt verlor sie auch ihren Gatten. Und so stand sie als alte Frau ganz einsam in der Welt. Sie suchte ihren Schmerz zu lindern, indem sie noch mehr als bisher andern Gutes tat.

Verwandte rieten ihr, dem Studenten näherzutreten. Jahrelang hatte sie ihn unterstützt und nur Gutes von ihm gehört. Darum folgte sie dem Rat gern. Sie nahm den jungen Mann zu sich ins Haus und hielt ihn wie ihr eigen Kind. Zum Abschluß seiner Studien gab sie ihm Geld für eine große Reise.

Auch seiner Familie tat sie Gutes. Sein elterliches Haus brannte ab. Sein Vater wurde geisteskrank. Darauf sollten seine fünf Geschwister auseinandergerissen und bei Fremden untergebracht werden. Da kaufte sie einige Grundstücke und erbaute darauf ein stattliches Bauernhaus. Die bisher arme Familie durfte nun beieinander bleiben und sich eines schönen Wohlstandes erfreuen.

Der Student bestand das Schlußexamen glänzend. Die nahende Trennung machte beiden schwer. Eines Tages bat ihn die Dame: «Verzichte lieber auf das Predigtamt und widme dich der Armensache. Es würde mich freuen, wenn du dich meiner wohltätigen Werke annähmest.» Er willigte ein.

Vorerst durfte er noch eine Studienreise durch die ganze Schweiz machen. Er besuchte Spitäler, Anstalten und Gefängnisse. Nach seiner Rückkehr betätigte er sich als freiwilliger Fürsorger. Bald wurde er Mitglied der städtischen Armenpflege. Auch auf der Landschaft wirkte er in großem Segen für die Hilfsbedürftigen aller Art.

Zu seiner Wohltäterin war er wie ein guter Sohn. Und sie war ihm eine liebe, besorgte Mutter. Endlich ging sie zur Vormundschaftsbehörde, um das Verhältnis zu ihm öffentlich zu ordnen. Sie adoptierte¹ ihn. Damit war er auch vor dem Gesetz ihr Sohn geworden. Und er erhielt den Namen ihres Gatten.

Sie mußte diesen Schritt nie bereuen. In ihren alten Tagen war ihr nun ein reines Mutterglück beschieden. Sie durfte mit Recht stolz auf ihn sein.

¹ Adoptieren = an Kindes Statt annehmen. Adoption = Annahme an Kindes Statt. Adoptivsohn = angenommener Sohn.

Denn nach und nach wurden ihm hohe Ämter anvertraut. Und mit seiner edeln Gesinnung und seiner segensreichen Tätigkeit machte er ihrem Namen große Ehre.

Doch wer war der Held dieser einfachen, aber wahren Geschichte? Wie hieß der Mann, der einst als armer Botenjunge an der Berghalde Steine unter das Rad gelegt hatte? Und die hochherzige Frau, die sich des halbverhungerten Studenten annahm? Es war Ständerat *Birmann*. Und die Dame hieß Frau Juliana Birmann, geborne Vischer. Beide entfalteten eine großartige Liebestätigkeit. Und die Basler haben ihnen dafür ein dankbares Andenken bewahrt.

Nach Fritz Marti.

Rätsel

Ein Häuslein ist es, wohlbekannt, aus lauter Fenstern seine Wand;
Doch der drin wohnt, erst erwacht, wenn ringsherum ist finstre Nacht;
Sieht durch die Fenster dann sich um, geht mit dem Häuslein selbst herum.
(Laterne.)

Goethe

Aus der Welt der Gehörlosen

Der Schweizerische Verband für Taubstummehilfe und die Schweizerische Gesellschaft der Gehörlosen¹

In den letzten Jahren schlossen sich die meisten Gehörlosenvereine der deutschsprechenden Schweiz unter der Führung von Herrn Diebold und Fräulein Lehmeier zur GdG. zusammen. Ihr Verhältnis zu unserm Verband war nicht gut. Die Vertreter der Taubstummehilfe und viele Gehörlose bedauerten den Zwiespalt sehr. Nach dem Rücktritt von Herrn Diebold und Fräulein Lehmeier ist nun das Bedürfnis, wieder zusammenzuarbeiten, stark gewachsen. Namentlich Vorsteher Ammann, von der Taubstummehilfsanstalt St. Gallen, bemüht sich, zwischen den beiden Parteien wieder ein gutes Verhältnis herzustellen. Er hat der Delegiertenversammlung der GdG. in Olten folgende Vermittlungsvorschläge gemacht:

I. Verhältnis GdG. zum Schweiz. Verband für Taubstummehilfe

Der Verband ändert seine Statuten und nimmt auch Gehörlosenverbände als Mitglieder auf.

¹ Wir brauchen folgende Abkürzungen: Schweiz. Verband für Taubstummehilfe = SVfTH., Schweiz. Gesellschaft der Gehörlosen = GdG.